MARTHA GRIMES

Was am See geschah

Buch

Nachdem mehrere grausame Mordfälle den kleinen Ferienort La Porte in Angst und Schrecken versetzt hatten, ist endlich wieder Ruhe eingekehrt. Der Täter wurde gefasst, und die Bewohner des Städtchens können wieder aufatmen. Nur Sam DeGheyn, Sheriff von La Porte, traut dem Frieden nicht. Entgegen der Meinung seiner Kollegen geht er davon aus, dass ein Unschuldiger verurteilt wurde und der wahre Mörder noch frei herumläuft. Er nimmt die Ermittlungen wieder auf und stellt schon bald unerwartete Gemeinsamkeiten zwischen den ermordeten Frauen fest: Alle führten ein unkonventionelles Leben und galten in La Porte als Außenseiterinnen. Viele von ihnen waren zudem allein erziehende Mütter. Sam DeGheyn ahnt bereits, wer das nächste Opfer sein könnte – Maud Chadwick, die liebenswerte Kellnerin aus dem Rainbow Café, mit der er so gerne plaudert. Nach der Arbeit im Café verbringt Maud die Sommernächte am liebsten allein draußen am See. Dort sitzt sie am Ende des Piers in einem Schaukelstuhl und liest im Schein einer kleinen Lampe in ihren Lieblingsbüchern. Für sie ist der Pier der ideale Ort, um den Alltag zu vergessen und ihren Gedanken nachzuhängen. Doch für Sheriff DeGheyn ist Mauds abendliches Ritual geradezu eine Einladung zum Mord …

Autorin

Martha Grimes wurde in Pittsburgh geboren und studierte an der Universität von Maryland. Sie lebt heute in Washington, D.C., und Santa Fe, New Mexico, doch reist die anglophile Autorin häufig nach England, um sich zu einer neuen Geschichte inspirieren zu lassen. Ihre Romane gelten nicht umsonst als Werke in feinster britischer Krimi-Tradition.

Von Martha Grimes bei Goldmann lieferbar:

Die Treppe zum Meer (45253) · Das Hotel am See (43761)
Fremde Federn (43386) · Blinder Eifer (45772)
Gewagtes Spiel (44385) · Die Frau im Pelzmantel (45009)
Inspektor Jury besucht alte Damen (45138) ·
Das Mädchen ohne Namen (45618) · Die Trauer trägt Schwarz
(geb., 30975) · Mordserfolg (geb., 30975)

MARTHA GRIMES

Was am See geschah

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Maria Mill

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 1992 unter dem Titel
»The End of the Pier« bei Alfred A. Knopf, New York.

Umwelthinweis:
Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Neuveröffentlichung März 2005
Copyright © der Originalausgabe 1992
by Martha Grimes
Erste Deutsche Ausgabe Rowohlt Verlag 1994
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle Rechte an der Übertragung ins Deutsche
bei Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: zefa/KinRoman
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Titelnummer: 45848
TH · Herstellung: Augustin Wiesbeck
Made in Germany
ISBN 3-442-45848-X
www.goldmann-verlag.de

Für Kent, Bill und James W.

die es mir sagen würden, wenn sie es wüssten

Ramon Fernandez, sage mir, wenn du es weißt,
Warum, als der Gesang zu Ende war und wir uns wandten
Zurück zur Stadt, warum glashell die Lichter,
Die Lichter in den Fischerbooten, die dort ankerten,
Und die, als sich die Nacht jetzt senkte, schwankten,
Die Nacht beherrschten und die See in Teile schnitten,
In entflammte Flächen und funkelndes Gepfähl,
Und so die zauberische Nacht vertiefend ordneten.

Oh, schöne Sucht nach Ordnung, blasser Ramon,
Des Schöpfers Sucht, die Worte selbst der See
Zu ordnen, der duftenden Portale mild besternt
Und unsrer selbst und unsres Ursprungs
In geistigeren Grenzen, kühnren Lauten.

»Die Idee der Ordnung auf Key West«
Wallace Stevens

ERSTER TEIL

Maud

1

Am Abend vor einem Feiertag rechnete man im Rainbow Café immer mit dem Riesengeschäft. Maud stellte ein warmes Roastbeefsandwich und Kartoffelbrei auf die Theke und fragte sich, wie Shirl bloß darauf kam, dass ein plötzlicher Massenandrang bevorstand. Ubub und Ulub Wood hatten als einzige an der Theke gesessen und gegessen, was sie immer aßen: das Tagesgericht. Ubub und Ulub hießen eigentlich anders, doch das war längst in Vergessenheit geraten. Dodge Haines oder Sonny Stuck – einer von beiden hatte beschlossen, sie nach ihren Autokennzeichen zu benennen: UBB und ULB. Sie fuhren schwarze, zerbeulte Ford Pickups, die einander glichen wie ein Ei dem anderen. Keiner verstand, wie sie es geschafft hatten, ihre Autos auf die gleiche Weise zu zerbeulen, so dass sie sich einzig und allein durch das Kennzeichen unterschieden.

Maud hatte an diesem Tag nicht zur Arbeit gehen wollen, war dann aber doch gegangen. Sie hatte zu Hause bleiben wollen, aber es war das Wochenende vom Labor Day, und so hatte sie schließlich beschlossen, eine Stunde später als sonst hinzugehen. Shirl hatte es nicht einmal bemerkt, trotz ihrer Voraussage, dass es voll werden würde.

Sie ließ Kaffee in einen weißen Becher laufen und stellte ihn vor Ulub hin, der kein Wort von sich gab; er sagte nie etwas. Maud fragte sich, ob er überhaupt schon einmal

etwas gesagt hatte. Da er immer das Tagesgericht wollte, wussten Shirl und Charlene auch so, was sie ihm zu bringen hatten. Wenn es überhaupt etwas zu sagen gab, so erledigte das Ubub für beide.

Shirl rief von einem hohen Hocker hinter der Registrierkasse eine Doughnut-Kaffee-Bestellung aus und schob das Zeug über die schwarze Theke dem Teenager entgegen. Sie gab ihm das Wechselgeld und bedachte ihn mit einem giftigen Blick, als habe er sie mit gezückter Pistole gezwungen, die Kasse zu öffnen. Er ging.

Als der Junge das Café verlassen hatte und am Fenster vorbeimarschierte, wandte Shirl sich an Maud und begann, sich über »dieses kleine Miststück« auszulassen. Nicht dasjenige, welches gerade gegangen war, sondern ihren Sohn. Wahrscheinlich erinnerte sie jeder junge Mann in diesem Alter an ihren Sohn. Er hieß Joseph, und sie sprach ihn nur dann mit seinem Namen an, wenn sie gerade mal *nicht* wütend auf ihn war, was selten vorkam. Alle anderen nannten ihn Joey. Er war »das kleine Miststück«; sein Vater, der sie direkt nach Joeys Geburt verlassen hatte, hieß immer noch »das große Miststück«. Charlene sagte immer wieder zu Shirl, sie solle doch froh sein, dass er sich nicht bekiffe und von Dächern runterflöge.

»Das kleine Miststück ist zu faul zum Fliegen, und selbstverständlich nimmt er keine Drogen – dann hätte er ja weniger Zeit für seine Ladendiebstähle.« Joey hatte am Tag zuvor im Super-Spar-Diskontladen eine Sonnenbrille mitgehen lassen. Shirl hatte es Charlene von einem Ende der Theke zum anderen zugerufen, während sie einem Kunden eine schmucklose weiße Tortenschachtel hinschob. Zitronenbaiserkuchen war immer die »Torte des Tages«, außer an Thanksgiving und Weihnachten, wo

Charlene dann die Tafel abwischte und »Kürbiskuchen« darauf schrieb.

Joey kam fast jeden Tag zum Mittagessen, und Maud brachte ihm dann sein Lieblingsgericht – Rindfleischeintopf – und schmierte ihm vier Butterbrote. Meistens war er nicht in der Schule – eine zeitweilige Beurlaubung, geflogen war er bisher noch nicht –, und Shirl führte sich auf wie ein Polizeiaufseher. Der Junge hatte ein blasses kleines Gesicht und ein Lächeln wie ein Nebelstreif, kaum zu sehen und schon zerstoben, als habe es in der Vergangenheit einmal etwas gegeben, das ein Lächeln lohnte, eine Erinnerung, die sich verflüchtigt hatte.

Shirl schlurfte zu ihm hin und legte los, beschimpfte ihn als »Joseph dies« und »Joseph das«, stellte ihm je nach Jahreszeit alle möglichen Fragen: ob er den Rasen gemäht, die Blätter gerecht, den Schnee geschaufelt habe? Sie hörte erst auf, wenn er die vierte Scheibe Brot gegessen hatte, steckte sich dann eine weitere Zigarette an und schlurfte wieder davon. Dann goss Maud ihm die zweite Tasse Kaffee ein. Er schenkte ihr sein flüchtiges Lächeln, bekundete ihr sein Beileid, weil sie hier arbeiten musste, knüllte seine Serviette zusammen und verschwand. Das war das Ritual, wenn er mal wieder Schulverbot hatte, weil er Schließfächer aufgebrochen oder den Mathematiklehrer Perversling, Drecksack oder fiese Ratte genannt hatte. Fünf Tage in der Woche sah Maud ihn hereinkommen und hinausgehen und erinnerte sich dabei an so etwas wie: Tore aus Elfenbein, Tore aus Horn. Sie war drei Jahre aufs College gegangen, hauptsächlich in Literaturseminare, und las leidenschaftlich gern. Dennoch konnte sie sich nicht entsinnen, wo diese Tore standen, nicht einmal, was sie bedeuteten, nur dass sie einen wich-

tigen Durchgang zu einem irgendwie … endgültigen Ort darstellten.

Als sie an jenem Abend um sieben Uhr ihre Schürze an den Haken hängte und ihren Mantel herunternahm, dachte sie daran, dass Joey am Tag nach dem Labor Day wieder zur Schule gehen würde.

Und dann dachte sie nicht mehr an Joey und die Schule, denn das erinnerte sie nur an Chad, und der war fort.

Deswegen hatte sie nicht zur Arbeit gehen wollen. Eigentlich hatte sie nach hier unten kommen wollen, ans Ende des Piers, wo sie jetzt war.

Maud saß am Ende des Piers und beobachtete die Party auf der anderen Seeseite, die schon den ganzen Sommer anzudauern schien. Maud fragte sich angesichts des Trubels, was man sich auch angesichts eines Baumes im Wald fragen könnte: Wäre es damit vorbei, wenn sie nicht mehr da wäre, um ihn wahrzunehmen? Kurz vor dem Vierten Juli, dem Unabhängigkeitstag, war es gewesen, als sie die Lichter bemerkte, herunterkam und über den weiten See hinüberstarrte zu den Lampions, die wie eine Weihnachtsbeleuchtung aussahen. Das erstemal hatte sie bloß eine Weile dagestanden, mit zusammengekniffenen Augen übers Wasser geblinzelt und der leisen Musik gelauscht.

Am nächsten Abend kam sie mit ihrem Martiniglas herab, setzte sich an den Rand des Docks und ließ die nackten Beine baumeln.

Am Abend darauf war sie mit einem Holz-Aluminium-Stuhl und einer gekühlten Flasche Popov-Wodka gekommen, und in den folgenden Nächten und Wochen richtete sie sich auf dem Ende des Piers allmählich häuslich ein.

Nach dem Vierten hatte sie ein Tischchen und eine Plas-

tikwanne mit Eiswürfeln heruntergebracht, in die sie ihre Popovflasche mit der fertigen Martinimischung steckte. Und dann, als Chad vom College nach Hause kam, ließ sie sich aus dem Schlafzimmer ihres Häuschens am Waldpfad einen alten Schaukelstuhl von ihm hinunterschleppen. Es sei kein Pier, sondern ein Dock, sagte er zu ihr, und er könne nicht begreifen, weshalb sie abends stundenlang da draußen hocke.

Chad hatte auf dem Aluminiumstuhl gesessen, Bier getrunken, sich am Seeufer umgeschaut, das Sumpfgras inspiziert – das Pier befand sich in einer kleinen Bucht – und auch den Baum mit der dicken, freiliegenden Wurzel, die aussah, wie ein gebeugtes Knie, ein Baum, der inmitten des verfilzten Gestrüpps aus Gras und Unkraut betete.

Er seufzte, schon mit zwanzig der Welt überdrüssig, und fragte sie: »Warum arbeitest du immer noch bei Shirl?«

»Wahrscheinlich, weil's dunkel und ruhig ist.«

Er zog ein neues Bier aus dem Karton; man hörte ein leises saugendes Zischen, als er es öffnete. »Ich hoffe doch, es gibt noch was andres im Leben – nicht nur Dunkelheit und Ruhe.«

»Wenn du Glück hast«, hatte sie geantwortet.

In der Dunkelheit drehte er den Kopf. »Ach, komm schon, Mom.«

Das war sowieso nicht seine eigentliche Frage gewesen. Die lautete nicht, »warum arbeitest du bei Shirl?«, sondern »warum wohnen wir an einem Ort, wo nichts los ist, warum hast du das Studium nicht beendet und einen Abschluss in Anglistik gemacht, warum hast du keinen tollen Job gekriegt, warum bist du nicht – zum Beispiel – Managerin geworden oder hast wenigstens einen geheiratet, je-

mand, mit dem wir statt mit *ihm* hätten leben können, warum hast du kein eigenes Restaurant, warum ist in deinem Glas ein Eiswürfel und nicht der Mond?«, Maud sagte: »Shirl mag dich.«

Er zündete sich eine Zigarette an, die Flamme des Einwegfeuerzeugs leuchtete sein Profil an und erlosch. »Ist das so verwunderlich? Ich bin schließlich ein höflicher Mensch.«

»Darum geht's nicht. Sie mag *niemanden.* Aber du bist eine Ausnahme. Sie stellt dich Joey immer als gutes Vorbild hin, und sogar *er* mag dich.« Maud schüttelte die Eiskristalle von der Popov-Flasche. »Über was redest du eigentlich mit ihr? Sie würde es nie zulassen, dass Charlene oder ich dich bedienen.« Das freute Maud ungemein.

»Über ihre Füße.«

Maud drückte die Flasche wieder in die Plastikwanne und wandte sich ihm zu. »Über ihre *Füße?*«

»Sie hat Hühneraugen und entzündete Ballen. Deswegen hat sie immer Pantoffeln an.«

Die Melodie von »I Concentrate on You« kam über den See herübergedriftet – Cole Porter mochten die da drüben.

»Es war das erstemal, dass sie jemandem einen Job angeboten hat, seit ich hier arbeite, und das sind jetzt immerhin schon zehn Jahre. Damals hat's dir hier noch gefallen.«

»Mit zehn gefällt's einem überall, mal abgesehen vom Gefängnis. Aber egal, ich glaub nicht, dass ich bei Shirl dicke Trinkgelder verdient hätte. Spielen die da drüben eigentlich auch mal vernünftige Musik?«

»Auf die Grateful Dead kann man nicht tanzen. Die wollen tanzen. Ich sag ja nicht, dass du den Job hättest annehmen sollen – nur, dass sie ihn dir angeboten hat. Und

Lorraine hat gesagt, Jewel Chapman hätte dich sehr gerne in seinem Futtermittelladen arbeiten lassen.«

»Da springt einfach nicht genug bei raus. Du willst doch, dass ich Geld für die Uni verdiene, und in Hebrides gibt's jede Menge Häuser zu streichen –«

»Ich sag ja nicht … Ach, vergiss es.« Hebrides war zwanzig Meilen entfernt; ohne Auto konnte er da eben nur an den Wochenenden hier sein und nicht den ganzen Sommer über.

Heute war er abgefahren, und deswegen hatte sie nicht zur Arbeit gehen wollen. Doch ein Teil von ihr wusste es besser, wusste, dass sie, wenn sie nicht hinginge, den ganzen Tag im Haus herumsitzen würde, wie eine Trauernde nach einer Beerdigung. Sie waren mit dem Taxi nach Bakersville gefahren, um die kleine Maschine in die Stadt zu erwischen, und dort die große Maschine und dann das Space-Shuttle …

Maud starrte in den Nachthimmel und suchte das winzige rote Licht eines Flugzeugs, das wie ein roter Stern über den Himmel zog, in der Hoffnung, seine Maschine sei vielleicht wieder umgekehrt. Dieses unermüdlich pulsierende rote Lichtpünktchen hatte heutzutage wohl die Melancholie, die im Pfeifen eines Zuges lag, ersetzt, sinnierte sie.

Er war früh abgereist, zwei Tage früher als nötig. »Mom, ich hab mir überlegt … Würd's dir was ausmachen …?«

Wenn Chad so anfing, wusste sie, dass das, was er zu sagen hatte, ihr etwas ausmachen würde. »Ich-hab-mir-überlegt-würd's-dir-was-ausmachen« war eine Wortgruppe, die mittlerweile ein Eigenleben entwickelt hatte. Ja, es würde ihr etwas ausmachen, wenn sie es auch fast immer verneinte, weil das, was darauf folgte, nie unvernünftig,

sondern einfach nur schmerzhaft war. Es hatte immer etwas mit Fortgehen zu tun, damit, dass er abreiste, ehe er eigentlich wegmusste. Maud empfand es als »Sich-dünne-Machen«; Chad bezeichnete es als »Zur-Uni-Fahren«.

Die letzte Errungenschaft für die Ausstattung des Piers war eine Lampe, die Maud in dem niedrigen Winkel unter der Dachschräge gefunden hatte. Sie war schwarz, hatte klauenähnliche Füße und einen fleckigen beigen Lampenschirm mit verblichenen Rosen. Sie brachte Chad dazu, mehrere Verlängerungskabel aneinander zu montieren, so dass die Schnur schließlich lang genug war und sich in die Steckdose an der Rückwand des Häuschens einstöpseln ließ. Wenn es auf der Party auf der anderen Seeseite ruhiger wurde, wenn alle hineingegangen waren und sich den Bauch voll schlugen und sie die Musik nicht mehr hörte, knipste Maud die Lampe an und las, was immer sie sich zum Wodka mitgebracht hatte.

In letzter Zeit nahm sie ihre alte College-Anthologie amerikanischer Dichtung mit zum Pier. Sie war auf Wallace Stevens' Gedicht »Die Idee der Ordnung auf Key West« gestoßen, dessen Aussage sie zu verstehen versuchte … Es ging ihr weder um die geistige Übung noch darum, sich in der Welt der Dichtung weiterzubilden. Ihr lag überaus viel daran (wenn sie auch nicht hätte sagen können, warum), dieses Gedicht zu verstehen. Sehr viel würde sich ihr dann offenbaren, das spürte sie. Einige Passagen hatte sie Sam vorgelesen, der es auch nicht verstand und der anscheinend sowieso lieber über die Lampe schimpfen wollte.

Sam mäkelte ständig an der Lampe herum und wollte, dass sie verschwand. »Sie ist gefährlich«, sagte er immer

wieder, blieb aber sehr vage, wenn sie ihn fragte, worin denn die Gefahr genau bestand. Sie fragte, ob er fürchte, sie werde die Fische durch den Stromstoß töten, falls sie ins Wasser fiele, und er antwortete, dass wahrscheinlich überall in der Gegend die Sicherungen durchbrennen würden. Was denn daran gefährlich sei? fragte sie ihn. Wenn doch nur Sicherungen rausflögen?

»Na ja, aber findest du nicht, dass es irgendwie komisch aussieht, wenn die« – er nickte in Richtung der Party – »hier rübergucken? Und da jemanden unter einer Lampe sitzen sehen? Das sieht einfach merkwürdig aus, finde ich.«

Sie sagte ihm, sie brauche die Lampe zum Lesen.

Der einzige Mensch in ihrem Bekanntenkreis, der über Bücher Bescheid wusste und verstand, wie sie einen im Boden und in der Vergangenheit verwurzelten, so, wie es dem Fernsehen irgendwie nie gelang, war Miss Ruth Porte. Miss Ruth kam jeden Abend zu Shirl zum Essen, außer donnerstags und an den Wochenenden. Immer saß sie in der hintersten Nische, deren Trennwand ausgerechnet auf der Seite war, von der aus sie den großen, ununterbrochen ratternden und wimmernden Fernseher nicht sehen musste. Er mache sie wahnsinnig, behauptete Miss Ruth Porte. Warum brachten die Leute sich denn kein Buch mit – Miss Ruth mochte Jane Austen –, wenn sie Unterhaltung brauchten?

Miss Ruth strich dann über ihre kalbsledergebundene, sorgfältig in Plastikfolie eingeschlagene Jane Austen und sagte: »Es ist, als wär's die eigene Familie, Menschen vom eigenen Fleisch und Blut. Diese modernen Schriftsteller verstehen einfach nicht, dass die Leser das Gefühl haben wollen, in einer Familie zu sein, die sie hautnah umgibt.

Heutzutage schreiben die Schriftsteller« – und es wurde nie klar, wer die eigentlich waren – »nur noch über Nervenzusammenbrüche und Scheidungen, alles geht bei ihnen in die Brüche, und alle gehen zum Teufel.« Dann hielt sie inne, klappte ein paarmal die Speisekarte auf und zu, unzufrieden, weil sie ihren Gedankengang – wie der nun auch genau aussah – nicht richtig ausgedrückt hatte. »Es muss keine gute Familie sein – die meisten Familien sind keine guten, weiß Gott, und Miss Jane Austen weiß es offensichtlich auch. Schauen wir mal, was ist denn heute das Tagesgericht?«

Maud stand dann geduldig mit ihrem kleinen Block und gezücktem Bleistift bereit, um die Bestellung aufzunehmen. Häufig sprach sie über die Bücher, die sie gerade las, nicht, um Miss Ruth (die die letzte Porte und angeblich reich war) Honig um den Mund zu schmieren, sondern weil es sonst kaum jemanden gab, mit dem man sich über Bücher unterhalten konnte. Neben Wallace Stevens las Maud gerade F. Scott Fitzgerald, und Miss Ruth war ganz begeistert und sagte, er sei viel, viel besser als Ernest Hemingway, auch wenn die *Lesezeichen-Leute* das anders sahen. Das *Lesezeichen* war ein Lesezirkel, der jeden Donnerstag zusammentraf, weswegen sie an diesem Abend nicht ins Rainbow Café kam.

Miss Ruth erkundigte sich stets nach Mauds Sohn, Chad, den sie »großartig, einfach großartig« fand, und das war kein hohles Kompliment. Was sie sagte, entsprach der Meinung, die offenbar auch alle anderen von Chad hatten, und Maud wünschte sich, sie würden aufhören, von ihm zu reden wie von einer Gottheit auf Besuch. Alle schienen herumzulungern und darauf zu warten, dass er sie salbte oder so was. Er konnte einfach mit den Leuten reden, so einfach war das. Gott allein wusste, woher er diese Gabe

hatte, von ihr bestimmt nicht. Sie betrachtete sich als das, was man gemeinhin als »krankhaft schüchtern« bezeichnet, und das war einer der Gründe, warum sie gerne bei Shirl arbeitete. Die Kunden waren an Shirls bärbeißige Art gewöhnt, die auch auf Charlene und Wash, den Koch, abgefärbt hatte und sogar auf die beiden Aushilfskellnerinnen, die bei großem Andrang oder dem, was Shirl darunter verstand, einsprangen.

Maud wurde im Gegensatz zu allen anderen als wahres Goldstück betrachtet. Shirls Kunden fragten sie dauernd, warum sie denn bloß hier arbeite, und sie pflegte mit einem kleinen Zwinkern zu antworten: »Hab wohl einfach Glück gehabt.« Dann lachten sie. Wenn sie an der Theke in Reih und Glied dasaßen – Dodge und Sonny und Bürgermeister Sims und manchmal sogar Wade Hyden vom Postamt und Ubub und Ulub – und unisono auf etwas reagierten, die Köpfe nach rechts oder links drehten, erinnerten sie Maud an eine klapprige Chorus Line, und dann musste auch sie lachen.

Sie wusste, es verwirrte die Kunden, dass sie so gebildet war und trotzdem als Kellnerin arbeitete. Es war schwer, ihnen verständlich zu machen, dass manche Leute – ob mit oder ohne Bildung – einfach keine derartigen Ambitionen hatten, keine Karriere wollten und auch nicht das große Geld und dass sie eben eine von denen war. Mit ihren drei Jahren College und ihrem schüchternen Lächeln nahm sie daher an, dass sie sie für eine Frau mit einer traurigen Vergangenheit hielten, vergleichbar etwa einer Herzogin im Exil.

Zwei Rennboote zischten vorbei, und ihre Kielwasser kreuzten sich. Am Pier spürte man den Nachhall, das

Schwappen des aufgewühlten Wassers, ehe es wieder glatt und nahtlos hinter den Booten zusammenströmte.

Maud steckte eine Olive auf einen Cocktailspieß. Die Schüssel mit den Oliven stand auf dem Holzfass, das sie hinter dem Haus gefunden hatte. Der Spieß stammte aus einer kleinen, flachen Sechserpackung, die sie unter der Dachschräge entdeckt hatte. Jeder einzelne war noch einmal sorgfältig in eine kleine weiße Halterung aus Pappe gedrückt gewesen. Sie waren aus durchsichtigem Glas mit rosa Glasflamingos am oberen Ende, gehörten eben zu jenen Dingen, die man sich nie selber kaufen, sondern höchstens verschenken würde. Dieser Spieß hier war allerdings weder benutzt noch verschenkt worden.

Ein weiteres kleines Boot trudelte drüben am Dock ein. Inzwischen waren es mindestens ein Dutzend, mehr als sonst, da heute Labor Day gefeiert wurde. Die Gäste kamen natürlich nicht alle mit dem Schiff; die meisten reisten wohl über irgendeine Landstraße auf der anderen Seite des Hauses an.

Jetzt stiegen die Partygäste aus dem silbrig-weißen Boot. Maud war zu weit von ihnen entfernt, um erkennen zu können, was sie tatsächlich anhatten – sie sah nur ein paar goldene und blaue Kleckse aufscheinen –, aber sie wusste, dass einige von ihnen lange Abendkleider trugen, was sicherlich das Aussteigen erschwerte. Die hohen, trillernden Stimmen der Frauen, die kurzen Lacher der Männer, die ihr Auftauchen aus dem silbernen Kokon begleiteten, suggerierten ihr, dass sie ihre Kleider schürzten, damit die Säume nicht durchs Wasser schleiften. Andere kamen mit ihren Gläsern und Zigaretten zum Dock herunter – sie sah, wie die Enden immer wieder aufglühten. Sie halfen den Neuankömmlingen an Land, und dann zogen alle ge-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Martha Grimes

Was am See geschah
Roman

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-45848-6

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2005

Maud Chadwick, Kellnerin in dem kleinen amerikanischen Ferienort La Porte, verbringt die Sommernächte am liebsten allein am See. Sheriff Sam DeGheyn versucht immer wieder, sie davon abzubringen, da es in den letzten Jahren in La Porte mehrere grausame Mordfälle gegeben hat. Zwar wurde ein Mann für schuldig erklärt, doch DeGheyn ist überzeugt, dass der wahre Mörder immer noch auf freiem Fuß ist – und nur auf eine günstige Gelegenheit wartet, um wieder zuzuschlagen...